

Wir haben: Angst. Wir brauchen: Neugier

Den technischen Fortschritt sollten wir weder fürchten noch anbeten. Es gilt, ihn zu verstehen **VON SEBASTIAN BUCKUP**

FORUM

Es ist noch nicht lange her, dass über 3000 Jahre Geschichte und mehr als 60 Millionen Spieler von einem Computer in den Schatten gestellt wurden. Am 15. März dieses Jahres – nach einem Sechs-Tage-Match – besiegte AlphaGo den amtierenden Weltmeister Lee Sedol in dem asiatischen Strategiespiel Go. Schon vorher haben Maschinen gegen Menschen gewonnen, man denke an Schach, Jeopardy und Poker. Go aber ist komplex, das Spiel fordert Kreativität und Intuition. Dass AlphaGo gewann, löste bei Computerexperten Euphorie, in Teilen Asiens aber auch Bestürzung aus.

Vieles spricht dafür, dass wir an der Schwelle zu einem neuen Maschinenzeitalter stehen. Plattformen wie der Fahrservice Uber, das Wohnungsportal Airbnb oder der Onlinehändler Alibaba haben Dienstleistungsmodelle schon radikal verändert. Die Verbindung von Geräten und Sensoren zu einem gigantischen Internet der Dinge, das Datenmassen in Echtzeit sammelt und auswertet, treibt diesen Trend weiter voran. Der digitale Wandel beschleunigt aber auch Fortschritt in anderen Bereichen, etwa der Gentechnik. Synthetische Organismen und Präzisionsmedizin erscheinen mit einem Mal möglich.

Was sind die Folgen? Niedriges Wachstum, sagen manche. Alles werde schneller, sagen andere: Das Durchschnittsalter der größten Firmen ist von 60 auf 18 Jahre gesunken, alte Erfolgsgre-

unabwendbar dargestellt. Das wahre Problem ist nicht der hochstilisierte Kampf zwischen Mensch und Maschine, sondern ein Diskurs, der unsere Gestaltungskraft und Eigenverantwortung verkennt. Die junge Geschichte des digitalen Zeitalters liefert dafür einige Beispiele.

Lange hielt sich im Silicon Valley die Idee, dass die Macht autoritärer Herrscher bröckeln wird, sobald mehr Menschen digital vernetzt sind. Der Arabische Frühling diente erst als Beleg für die These – dann wurde er zu ihrem Fiasko. Die »Wir sind die 99 Prozent«-Bewegung verschwand ebenso schnell, wie sie kam. Zeitgleich machte Edward Snowden klar, dass nicht nur der Bürger, sondern auch der Staat ein »Upgrade« erhalten hat. Führt Digitalisierung also in den Überwachungsstaat, eine Neuaufgabe dessen, was der Schriftsteller Karl Kraus im frühen 20. Jahrhundert als Allianz von »Thron und Telefon« bezeichnet hat? Nein. Technologie macht Gesellschaften nicht mehr oder minder frei. Freiheit braucht geteilte Werte und stabile Institutionen. Tweets und Flashmobs können viel bewegen, gesellschaftliche Institutionen ersetzen sie nicht.

Eine andere These ist, Vernetzung setze Kreativität frei und schaffe mehr Raum für Wettbewerb. Beides hält einem Faktencheck nicht stand. Laut McKinsey verbringen wir 60 Prozent der Arbeitszeit mit E-Mails und Onlinerecherche. Die Kreativität, der zentrale Produktionsfaktor der Wissensgesellschaft, leidet. Und der Wettbewerb? Statt Marktmacht zu erodieren, organisiert die »digitale Revolution« sie oft neu. Die neuen Technologien ermöglichen neue Formen des kollaborativen Konsums und der Zusammenarbeit, in der Realität aber gibt es in vielen Sektoren einen monopolistischen Wettbewerb. Behindert die Digitalisierung am Ende Kreativität und Diversität? Nein. Technologie wird Marktwirtschaften weder agiler noch gerechter machen. Das können nur wir selbst, mithilfe von mehr Weitsicht und intelligenterer Aufsicht.

Anstatt Technik zu fürchten oder zu verehren, müssen wir ihre Rolle besser verstehen – um sie zu ändern, sie zu gestalten und uns manchmal von ihr zu lösen. So ein Prozess ist zuerst eine Auseinandersetzung mit uns selbst. Was technisch schon alles möglich ist und bald sein wird, macht vielen von uns Angst. Die Politik muss diese Sorgen ernst nehmen. Sie muss Gestaltungsräume aufzeigen, statt Ängste zu schüren. Andererseits verheißt Technologievisionen auch Geltung und Wohlstand, sie sind die Antriebskräfte moderner Konsumgesellschaften. Unternehmen und Märkte bedienen diese Bedürfnisse erfolgreich. Wenn sie aber einen nachhaltigen Fortschritt erreichen wollen, reicht Konsum allein nicht aus. Sie müssen die Kreativität beflügeln, unseren Schaffensdrang wecken. Und dafür sind die besten Visionen solche, die nicht nur unsere Gier, sondern auch unsere Neugier wecken.



Sebastian Buckup ist Direktor beim Weltwirtschaftsforum in Davos, das Ökonomen und Politiker versammelt

zepte verlieren an Wirkung. So bestehen 40 Prozent eines Autos heute aus Elektronik. Silicon-Valley-Firmen haben dies erkannt und bereiten der deutschen Autoindustrie schlaflose Nächte. Auf gesellschaftlicher Ebene warnen Ökonomen vor wachsender Ungleichheit infolge steigender Automatisierung. Historiker und Philosophen vor den Gefahren der Gentechnik für die soziale Ordnung und Konflikte vor Waffen aus dem 3-D-Drucker und Cyberangriffen.

Nun war eine Maschine besser als der Mensch. Der Sieg von AlphaGo markiert einen Meilenstein in der Künstlichen Intelligenz – und die emotionale Debatte darüber zeigt, wie schwierig es ist, Angst und Analyse voneinander zu trennen.

Nicht ein überzogener Optimismus oder Pessimismus ist das Problem, sondern der Hang zum Fetischismus. Wenn Technologie zum Fetisch wird, also zu einem Ding mit übernatürlichen Eigenschaften, dann werden ihre Verkörperungen als unausweichlich und ihre Folgen als

Wer das Saatgut hat, der hat die Macht auf dem Acker

Bayer will den umstrittenen Rivalen Monsanto schlucken. Es entstünde der größte Anbieter von Pestiziden und Getreidesaat **VON CHRISTIANE GREFE**

ANALYSE

Ihren alljährlichen »Marsch gegen Monsanto« hatten die Graswurzelinitiativen lange geplant. Doch als sie an diesem 21. Mai in weltweit 400 Städten von Perpignan bis Bobo-Dioulasso, von Arequipa bis Nagpur mit ihren Plakaten auf die Straße gingen, um »den Planeten zurückzuerobern«, erschien es plötzlich realistisch, dass der umstrittene US-Konzern Monsanto tatsächlich verschwindet.

Denn zwei Tage vorher hatte die Bayer AG mit dünnen Worten die Sensationsnachricht bestätigt: Ja, man verhandle mit Monsanto eine Übernahme.

Leverkusen goes St. Louis: Das Projekt wäre zwar für die Kritiker wohl kaum mehr als ein neuer Name, für den deutschen Chemiekonzern aber wäre es ein Riesending. Baysanto würde zur Nummer eins im globalen Agrobusiness. Ein strategischer Coup, aber auch ein hoch riskanter.

Risikant: So sahen ihn viele Bayer-Aktionäre. Sie fürchten, dass sich der frisch angetretene Konzernchef Werner Baumann an einem derart großen Brocken verschluckt. 55 Milliarden Euro will er für Monsanto auf den Tisch legen. Die Summe ist gigantisch für einen Käufer, der selbst an der Börse bloß mit einem Unternehmenswert von 80 Milliarden Euro gehandelt wird. Sie könnte Bayer für Investitionen in seine Pharmasparte fehlen.

Außerdem: Elefantenhochzeiten scheitern oft an nicht kompatiblen Unternehmenskulturen. Gerade bei einem knallharten Management wie dem von Monsanto wäre noch offen, wer am Ende wen beherrscht. Als die Übernahmepläne publik wurden, sank der Bayer-Kurs.

Dafür gibt es einen weiteren Grund: den drohenden Imageverlust. Seit Investoren umfangliche Nachhaltigkeitsberichte fordern, ist eine gute Reputation bares Geld wert. Wie kann sich Bayer da freiwillig »Monsatan« ins Haus holen, fragen viele Anleger und Analysten.

In Leverkusen ist man zwar der Meinung, für frühere Fehler des US-Konzerns habe man nicht einzustehen. Doch so schnell lässt sich dessen Ruf als Öko-Rabauke nicht ausradieren. Monsanto's Geschichte reicht vom Entlaubungsagent Orange bis zu fragwürdigen Methoden, mit denen das Management bei Bauern seine Patent- und Lizenzansprüche durchsetzte, kritische Wissenschaftler diffamierte, Regierungen über den Tisch zog und weltweit eine umstrittene Kombination in die Märkte drückte: Gentechnik und das Allround-Pestizid Glyphosat (Roundup Ready).

Zwar verkaufen auch andere große Saatgutzüchter bei Mais und Soja genveränderte Sorten, deren erfolgreiches Wachstum an das Unkrautvernichtungsmittel gekoppelt ist. Doch Monsanto setzte besonders aggressiv und mit Vorrang auf dieses Technologiepaket. Genau dieser geschäftliche Fokus wird dem Konzern jetzt allerdings immer mehr zum

Verhängnis, und das nicht nur, weil die Zulassung für das womöglich krebserregende Glyphosat in Europa kippen könnte. Auch in Monsanto's Heimatmarkt USA wandern die Kunden ab, seit sich hartnäckige Resistenzen gegen das Totalherbizid ausbreiten. Immer mehr Farmer müssen zusätzlich andere Gifte spritzen. Das hat die Anbaukosten drastisch gesteigert, und Monsanto kann außer Roundup Ready kaum mehr andere Mittel bieten.

Auch um an bessere Pflanzenschutzmittel heranzukommen, eilten die Manager aus St. Louis bereits 2014 nach Basel, um sich Syngenta einzuverleiben. Doch die Schweizer ließen sich ebenso wenig umgarnen wie später in Deutschland BASF oder Bayer.

Die Leverkusener Manager drehen den Übernahme-Spieß also gerade um – jetzt, wo Monsanto

steigt – als Folge massiver Fehler und Unwägbarkeiten, Hoffnungen und Hypes im Geschäft mit der Welternährung.

Die globale Landwirtschaft steckt in einer dramatischen Krise: Die Weltbevölkerung wächst, der Klimawandel macht den Anbau unberechenbar. Zugleich zerstört der industrielle Anbau mit den alten Rezepten – Turbözüchtungen und Agrarchemie – zunehmend seine eigenen Grundlagen: Klima, Wasser und Boden.

Zudem stößt die Chemie auch an ihre Grenzen. Grundlegend neue Pestizidwirkstoffe wurden seit Jahren nicht gefunden. Mit den neuen Konglomeraten will das Agrobusiness deshalb auch Kräfte zusammenführen, um neue vermarktete Lösungsangebote für die Engpässe auf den Äckern zu finden.

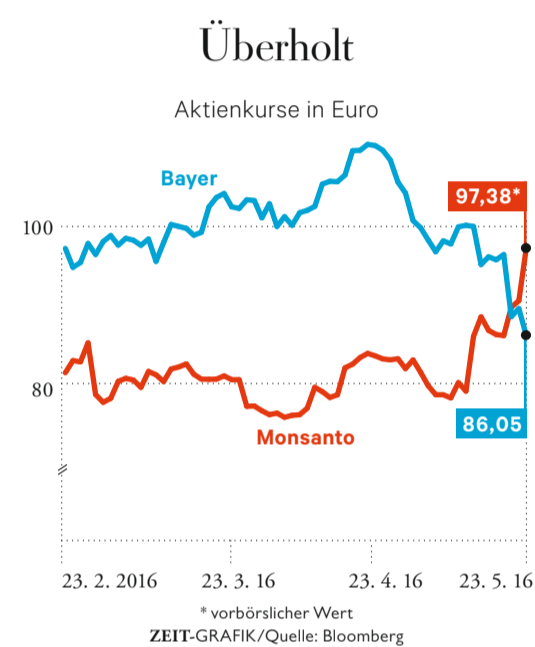
Der neue Kurs, erstmals vorangetrieben von Syngenta, läuft unter dem Schlagwort »integrierte Landwirtschaft«. Sie soll verschiedene Anbautechniken vereinen, um die Produktion nachhaltiger zu steigern. Wissen soll Gift ersetzen. Dieser Pfad umfasst satellitengesteuerte Präzisionsmaschinen, mehr Biopestizid- und Bodenforschung, immer vielfältigere Züchtungen – auch mithilfe neuer gentechnischer Verfahren.

Bei allem Hochmut der Monsanto-Manager: Innovation war ihr Ding. 2014 gaben sie 1,7 Milliarden Dollar für Forschung aus, bauten in St. Louis einen gigantischen neuen Campus und betrieben bei anderen Unternehmen Know-how-Shopping. So kauften sie die Climate Corporation, ein Unternehmen, das Klima- und Wetterdaten auswertet. Mit dem dänischen Enzymspezialisten Novozymes arbeiten Monsanto's Forscher an Produkten für den biologischen Pflanzenschutz und die Verbesserung des Bodens, mit Agradis aus Kalifornien oder Craig Venters Synthetic Genomics an neuen Gentechnikverfahren. Auch an solche Ressourcen will Bayer heran, um seine Karten im neuen Spiel zu verbessern.

Allerdings: Das Spiel heißt weiterhin Poker, nicht nur, weil viele Ansätze noch Zukunftsmusik sind, sondern auch weil sich um die neuen Gentechnikverfahren bereits die nächste große Kontroverse anbahnt. Eine weltweit wachsende Agrarbewegung hat ganz andere Vorstellungen von ökologischen und sozial verträglichen Innovationen.

Bayer und Monsanto würden gemeinsam mehr als ein Viertel des Marktes für Spritzmittel und kommerzielles Saatgut kontrollieren. Und: Wer das Saatgut hat, hat die Macht. Zu viel davon in einer Hand weckt politischen Unmut bei vielen Bürgern. Ihre Entscheidungen müssen Unternehmen heute wieder stärker demokratisch erklären und legitimieren. Genau darin waren bislang weder Monsanto noch Bayer stark.

➔ Weitere Informationen im Internet: www.zeit.de/monsanto



angeschlagen ist. Nicht zuletzt weil die Getreidepreise derzeit niedrig sind, waren die Gewinnprognosen und der Aktienkurs eingebrochen.

Tatsächlich wäre die Fusion auch eine schlüssige Symbiose. Monsanto bekommt Bayer's Chemikalien, Bayer den Zugang zu Monsanto's Saatgut – auch konventionell gezüchtetem. Die Amerikaner sind in Nord- und Südamerika stark, die Deutschen in Europa und Asien. Man ergänzt sich also perfekt. Hinter dem Mega-Deal stehen außerdem langfristige Beweggründe und Interessen.

Das gesamte Agrobusiness sortiert sich derzeit neu. Im Herbst 2015 fusionierte der US-Chemiegigant Dow mit seinem Branchenkollegen und Pflanzzüchter Dupont-Pioneer. Kurz darauf bot der chinesische Staatskonzern Chemchina mehr als 38 Milliarden Euro für den Schweizer Agromulti Syngenta. Kein Wunder, dass sich Bayer nicht abhängen lassen will. Das Fusionsfieber

Also doch Sonderrechte

Sigmar Gabriels Wirtschaftsministerium will auch in der EU spezielle Schiedsgerichte für Investoren. Das ist gefährlich **VON PETRA PINZLER**

STANDPUNKT

Sondergerichte brauche man nicht zwischen »entwickelten Rechtsstaaten«, hat Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel in der Vergangenheit immer wieder behauptet. Nun hat sein Ministerium das revidiert – nachdem die ZEIT in der vergangenen Woche über ein bis dahin geheimes Papier berichtet hatte. Darin plädieren Deutschland und vier weitere Länder für ein neues inhereuropäisches Investitionsschutzabkommen, und zwar mit folgendem Ziel: Auch in der EU soll es künftig Schiedsgerichte geben, vor denen private Investoren Länder verklagen können. Zwar betont ein Sprecher des Wirtschaftsministeriums, es gehe dabei nicht um private Schiedsgerichte. Eine zweifelhafte Kehrwende bleibt der Schritt dennoch.

Es gibt genügend Gerichte in der Europäischen Union. Bürger und Investoren, die sich ungerecht behandelt fühlen, können zuerst nationale Richter bemühen – und wenn sie deren Urteil falsch finden, bis vor den Europäischen Gerichtshof ziehen. Auch deswegen hatte die EU-Kommission in den letzten Monaten ihre Mitgliedsländer aufgefordert, die bilateralen Investitionsschutzabkommen – die sie noch vor der Osterweiterung abgeschlossen hatten und die bis heute die rechtliche Grundlage für Schiedsverfahren bilden – doch bitte zu kündigen. »In einem gemeinsamen Markt

braucht man keinen bilateralen Investitionsschutz«, so erklärte der zuständige EU-Kommissar Jonathan Hill den Schritt. Hill hat damit recht: Es gibt keinen Grund, in der EU nur Kapitaleignern weiterhin Sondergerichte zu bieten. Zumal diese in letzter Zeit exzessiv genutzt wurden. Gerade innerhalb Europas wächst die Zahl der Schiedsverfahren.

Das Wirtschaftsministerium argumentiert nun, dass man die geplanten Gerichte trotzdem brauche. Sonst wären europäische Investoren in der EU künftig schlechter gestellt als beispielsweise Kanadier oder Amerikaner. Denn die sollen, falls die Handelsabkommen TTIP und Ceta je in Kraft treten, Schiedsgerichte anrufen können.

Diese Argumentation irritiert. Bisher nämlich behauptete Sigmar Gabriels Ministerium genau das Gegenteil: Es wollte die Schiedsgerichte, um Ausländer vor Diskriminierung zu schützen. Nun soll plötzlich das Gegenteil stimmen, nun bietet der Investitionsschutz den Ausländern angeblich einen Vorteil und benachteiligt die Europäer. Da bleibt nur die eine Schlussfolgerung: Kapitaleigner, egal welcher Nationalität, sollen weiterhin eine bessere rechtliche Behandlung bekommen als normale Bürger.

Das ist falsch. Aber das hatte übrigens auch Business Europe, der europäische Lobbyverband der Industrie, erst kürzlich öffentlich gefordert. Bedauerlicherweise mit erstem Erfolg.

Es gibt in der Europäischen Union genügend Gerichte für Bürger und Investoren

KLM ROYAL DUTCH AIRLINES

Entspannen in Economy Comfort

Freuen Sie sich bei Ihrem nächsten Flug auf eine Extra-Portion Komfort! In der Economy Comfort-Zone haben Sie mehr Beinfreiheit und können Ihre Rückenlehne weiter nach hinten verstellen. Kurzum: Sie genießen einen herrlich entspannten Flug – klm.de

AIRFRANCE KLM